

Reise
auf den
Jungfrau-Gletscher
und
Ersteigung seines Gipfels.

Von

Joh. Rudolf Meyer

und

Hieronymus Meyer

aus Aarau

im Augustmonat 1811

unternommen.

Aus den Miscellen für die neueste Weltkunde
besonders abgedruckt

Das im Oberlande des Kantons Bern gelegene Gebirge der Jungfrau, von der Baggesen in seiner Barthenais singt:

Hoch in den Himmel das strahlende Haupt, den Fuss in
den Abgrund,
Herr, im Gewand des Schnees, mit ewigem Eise be-
panzert,

ward bisher für unersteiglich gehalten, weil sich noch niemals ein Sterblicher in den Mittelpunkt jener über den Alpen ausgelagerten Eismeere wagte. Die Hrn. Meyer von Aarau, Söhne des durch sein Relief und seinen von ihm veranstalteten Atlas der Schweiz rühmlichst bekannten Hrr Rudolf Meyer, unternahmen, was bisher für unmöglich geachtet ward, und warfen zuerst den Blick in eine Gegend, die im Mittelpunkt der kultivierten Welt, bei einem Flächenraum von fast hundert Geviertstunden, bisher noch ganz ungekannt dalag. Schon in dieser Hinsicht wird ihr kühnes Unternehmen Epoche in der Geschichte der Alpenreisen machen; aber es ist nur Vorbereitung zu einem grösseren gewesen, welches vielleicht künftiges Jahr schon vollzogen und für die Wissenschaft von noch weit reichern Folgen sein wird.

Der geognostische Theil der nachfolgenden Reisebeschreibung ist vom Hrn. Rudolf Mener Sohn, demselben, welcher sich durch seine Entdeckung des kolumbiumsauern Eisens im Goldsande der Aar, so wie durch die Herausgabe der „systematischen Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre“, wovon bis jetzt vier Bände in Quarto erschienen sind, den Naturforschern verdienstvoll werth gemacht hat.

Zweck dieser Reise.

Schon seit mehreren Jahren lag es in unserem Sinn, das Hochgebirge zwischen dem Bernischen Oberlande – den Thälern von Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli u. s. w. – und dem Wallis genauer zu erforschen; theils den Zusammenhang jener ungeheuern ewigen Eisfelder zu erkennen, theils zu erfahren, ob die bekannten höchsten Berggipfel, welche aus ihnen hervorragen, ersteigbar wären.

Die anhaltende warme, trockene Witterung des Sommers von 1811 war für Gletscherreisen viel zu günstig und einladend, als dass wir uns nicht von unsern Geschäften für einige Tage hätten losreissen sollen, um sie diesem Unternehmen zu widmen.

Zwar machten wir sogleich den Gipfel des Jungfraugebirgs zum Ziel unserer Reise; da wir aber selbst an der Möglichkeit zu zweifeln Ursache hatten, diesen steilen Eisthurm in einer noch nie von Sterblichen besuchten Gegend zu ersteigen, liessen wir die mathematischen und physikalischen Werkzeuge zurück, welche man sonst gern zu Beobachtungen auf die Höhen mitzunehmen pflegt; aus billiger Furcht, uns eben durch diese vielleicht an den äussersten Wagestücken hindern zu lassen.

Wenn daher diese unsere erste Reise auf den Jungfraugletschter nicht jene grossen Resultate oder interessanten Beobachtungen zum Gewinn für Naturkunde haben sollte, welche man vielleicht von einer so beschwerlichen Wallfahrt erwarten zu können glaubt: wünschen wir, dass der Leser unserer Reise als nichts anders, denn wir selbst, ansehen möge; nämlich, als ersten Versuch, jene nie bewandelten Regionen in geografischer Hinsicht zu rekognosziren, um dann in folgenden Unternehmungen dort für die Wissenschaft arbeiten zu können.

Anzeige von frühern Versuchen, in das Eismeer zwischen Grimsel und Gemmi vorzudringen.

Wir reisten am 29. Juli von Aarau ab, und nahmen den Weg durch Entlibuch, Hasli, über die Grimsel, ins Wallis, mit der Hoffnung, dort, von Naters aus, über die Alpen und den Aletschgletscher in das Innere des grossen Eismees vorzudringen. Weiss man doch, dass vor hundert Jahren (1712) sich einige Berner, aus Furcht vor der Wuth der Walliser, über die Gletscher der Bieschthals glücklich nach Grindelwald geflüchtet haben, wo vor sehr alten Zeiten sogar ein bewanderter Weg (vom Bieschthal nach Grindelwald) gegangen sein soll, wie die Sage behauptet, nun aber alles durch unzugängliche Eismassen gesperrt ist, welche die ganze Bergreihe zwischen dem Wallis und Kanton Bern bedecken.

Der Gebirgspfad von der Grimsel bis zur Gemmi nimmt eine Länge von sechzehn Wegstunden (zu 12,000 Bernschuh) und eine Breite von sechs Stunden, also einen Flächenraum von ungefähr hundert Geviertstunden ein. Wirklich mach dies Eisland die Grenze des bernischen Oberlandes vom Gasterthal bis Meiringen, von wo aus die Gebirgsmasse wegen senkrechter Felsklippen und überhangender Gletscherwände nicht zu ersteigen ist. Eschingelhorn, Jungfrau, Mönch, Eiger und Wetterhorn neigen ihren Fuss bis in die Thäler des Oberlandes.

Die mehrsten tiefer Hörner oder Bergspitzen sind von ausserordentlicher Höhe, noch nie bestiegen und sind mit dem Mont-Blanc ungefähr in gleichem Hang. Der Mont-Blanc hat bekanntlich eine absolute Höhe von 14,346 Pariser Fuss (nach Deluc's Messungen) über dem Spiegel des Mittelmeers.*) Die Jungfrau hingegen, nach Berechnung des Hrn. Tralles, besitzt die absolute Höhe von 12,870 Fuss.

Unter den europäischen Bergen ist die Jungfrau der siebente in der Reihenfolge ihrer Höhe **) Freilich kennen wir noch keine genaue Messungen von manchen erhabenen Spitzen des Gebirgsstocks vom Kanton Graubünden.

Es sind über die zwischen oben erwähnten Berggipfel des Bernischen Hochgebirgs ausgehenden Gletscher, welche sich tief in die Thäler herabsenken, von Zeit zu Zeit Gemsjäger bis eine halbe, schwerlich eine ganze Stunde weit in gerader Richtung vorgedrungen. Senkrechte Felswände, schroffe überhängende Eismauern, breite Spalten, furchtbare Abgründe der Gletscher

*) Oder 14,700 Fuss nach Saussure; 14,556 nach Pictet.

**) Diese sieben wären nämlich: Mont Rosa 14,580 Fuss hoch, nach Saussure, doch sehr ungewiss und vermutlich zu hoch angegeben; Montblanc 14,346; der Orteler im Tirol 14,016M Mont Cervin 13,854, Finster-Aarhorn im Kanton Bern 13,428; Col de Lanier bei Briançon 12,990; Jungfrau 12,870 Fuss

Oestlich wird dies Eismeer durch den bekannten Grimselpass begrenzt. Von dieser Seite sind schon mehrere herzhafter Männer durch das Urbachthal hinauf bis zum Rücken des Gletschers gestiegen. Man hat uns gesagt (doch fehlen dieser Sage bestimmtere Angaben), dass man von da hinweg schon auf den weitläufigen Aargletscher und über denselben zur Grimsel gekommen sei. Bestätigt sich diese Sage: so wäre man hier eine volle Stunde Weges (in gerader Richtung) durch die unwirthbare Einöde gedrungen.

An der Grimsel sind die drei Aargletscher bekannt, nämlich der Ober-, der Lauter- und der Finster-Aargletscher. Diese werden häufig bei ihrem Ausgange besucht. Der Lauter-Aargletscher ist auch schon bei anderthalb Stunden weit bestiegen worden. Ueber diese hinaus in die unbekannt Wüste, wo der ewige Winter und Tod schweigend nebeneinander herrschen, ist noch kein menschlicher Fuss geschritten. Selbst die Verwegenheit des Gemsjägers zog sich erschrocken zurück.

Südwärts wird das Gebirge durch das lange Wallisthal begrenzt. Ausser dem Viescher- und Aletsch-Gletscher ist diese Gegend wegen ungeheurer steil aufragender Felsenmassen und fürchterlich überhangender Eis- und Schneelager durchaus unzugänglich. Ueber den Viescher-Gletscher ist man hingegen schon bis gegen den Fuss der schauerlichen Urfels-Byramide des Finster-Aarhorns gelangt; und durch das stille Eisthal des Aletsch ungefähr zwei Wegstunden weit in gerader Richtung.

Es mögen nun etwa fünfzehn Jahre sein, als der Ingenieur Hr. I. H. Weiss, welcher für unseren Vater die Messungen zum Behuf des Atlases und des Reliefs von der Schweiz machte, vom Ober-Aargletscher nach dem Vieschergletscher vordrang. Es geschah mit den unglaublichsten Gefahren des Lebens. Er musste sich mit seinen Begleitern in die tiefen Eischründe hinunterlassen, und dann sich wieder in denselben einen Ausweg suchen oder bahnen. Er musste in den Spalten und Klüften des ewigen Eises übernachten, und was verbrennbar mitgeführt ward, anzünden, um der erstarrenden Kälte zu wehren.

Westlich grenzt die weite Eis- und Felsenwildnis an den Gemmi-Pass. Von dieser Seite ist man durch das Lötschenthal noch nicht weiter als bis zur Sattelhöhe des Lötschengletschers gekommen, das heisst, ungefähr (in gerader Linie) eine Wegstunde weit. Es geht eine alte Sage unter dem Volk dieser Alpgegend, es sei einst jemand beim Mondschein durch einen sogenannten „Irrschein“ (Fantom oder Gespenst), der ihm beständig vorausgegangen, über das Aletsch-Eis geleitet worden, und nach dem Lötschenthal gekommen. Dies wäre denn eine Reise von acht bis zehn Stunden durch das Eismeer gewesen.

Ersteigung des Löttschen-Gletschers.

Anfangs, wie wir schon oben bemerkten, war unsere Absicht, so bald wir ins Wallis gekommen, von Naters hinauf durch den sogenannten Blinden-Tobel über den Aletschgletscher gegen die Jungfrau aufzusteigen. Aber theils die Länge des Weges, theils die drohenden Hindernisse desselben, vermochten uns bald davon abzustehen.

Nach hinlänglich eingezogenen Erkundigungen wählten wir zum Punkt unsers Aufstiegens das Löttsenthal, welches sich am rechten Rhone-Ufer im Wallis beim Dörflein Gampil öffnet. Wir aber, um Zeit und Weg zu sparen, verliessen gleich von Viesch und Naters weg das Thal der Rhone im Oberwallis, hielten uns mit abwechselnden Führern in der Höhe, überstiegen einige Bergrücken, und gelangten so in die Alpen des hintern Löttsenthals.

Man hatte uns die Alp genannt, in welcher wir einen der wackersten Gemsjäger finden könnten, der uns durch seine Erfahrungen zu leiten im Stande sein würde. Wir trafen der Gemsjäger zwei an; beides Walliser. Sie besorgten in den Alpen das Vieh. Keiner von ihnen wollte ohne den andern gehen. So nahmen wir sie beide, und zahlten jedem für den Tag fünfundzwanzig Batzen. Ausserdem begleitete uns ein Bauer, welchen wir schon aus dem Wirthshause zu Buttannen an der Grimselstrasse als Träger unsers Gepäcks mit uns geführt hatten; ferner drei unserer Leute von Aarau. Alle waren theils mit Lebensmitteln und Milch, theils mit Bürden Holzes beladen. Zu unserem Gepäck gehörte auch eine neue Leiter, ungefähr zwanzig Schuh lang, die bequem auseinander genommen werden konnte; und Seile von hundert Schuh Länge.

So einfach ausgerüstet begannen wir den 1. Aug. Morgens um fünf Uhr den untern Theil des Löttschengletschers zu besteigen. Das Wetter war günstig; die Luft warm und trocken. Von hier aus wollten wir, wenn es irgend möglich sei, gegen die hinter der Jungfrau gelegenen Eisthäler vorrücken.

Nach ungefähr vier Stunden hatten wir die Sattelhöhe des Thales ersteigen. Sie ist schon über alle Vegetation erhaben. Nur an den Felsen und Trümmern, die aus dem Schnee hervorragten, erblickten wir noch einige Aftermoose und Lichenarten, wie dies in allen Gletschergebirgen die gewöhnliche Erscheinung ist.

Nun lag die einförmige Winterwelt des Gletschers vor uns ausgespannt mit feinen blendenden Waffen. Wir deckten unser Gesicht mit Flören. Doch nur einer von uns behielt dies Schutzmittel auf der Reise bei. Das Auge der andern gewöhnte sich an den Glanz, ohne den mindesten Schaden oder Schmerz davon zu leiden. Nur unsere drei Domestiken, die des Bergsteigens und der Gletscher ungewohnt waren, und allzuviel Aengstlichkeit verriethen, sandten wir von hier zurück, damit sie uns auf der Wanderung zuletzt nicht hinderlich werden möchten.

Je weiter wir nun vordrangen über die Eisflächen, je fremder ward alles, was uns umgab. Unter der Menge von Gebirgshörnern, welche aus den Tiefen hervorragten, konnten wir dasjenige der Jungfrau nicht wieder erkennen; selbst nicht beim ersten Blick unterscheiden, welcher von diesen mehrere tausend Fuss hohen Berggipfeln der höchste sei.

In dieser Verlegenheit beschlossen wir, uns zu trennen und von verschiedenen Seiten und Höhen die Gegend zu rekognoszieren, theils um die Jungfrau zu entdecken, theils die Möglichkeit, wie man sich derselben mit der wenigsten Gefahr nähern könne. Wir verabredeten, dass derjenige, welcher sie mit grösster Bestimmtheit erkennen und eine Wahrscheinlichkeit der Ersteigbarkeit sehen würde, den Uebrigen Nachricht geben und einen sichern Ort zum Uebernachten aufsuchen solle.

So schieden wir aus einander. Unsern Buttanner liessen wir bei dem Gepäck. Rudolf Meyer mit einem Gemsjäger nahm seine Richtung südwärts und erkletterte eine

Eishöhe, welche vermutlich das Eisthal des Aletschgletschers berührte. Hieronymus mit dem andern Jäger wandte sich nordwärts einem andern Schneegebirge zu, vermuthlich am mittäglichen Abhange des Mönch. – Nach langem und ängstlichem Forschen erkannte Rudolf die Jungfrau bestimmt. Ihre mächtigen Schneelager, oder die Eishaube über den charakteristisch darunter hervorstehenden schwarzen Felsen verriethen sie un widersprechlich. Von der andern Seite erkannte Hieronymus den Zugang zu diesem Gebirge zwischen den hohen wellenförmigen Eishügeln hin.

Jetzt vereinigten wir uns alle wieder an einer etwas hoch liegenden, aus dem Eismeer hervorragenden Felsklippe an der nördlichen Seite des Gletschers, da wo sich der Lötschengletscher mit dem Aletschgletscher vereinigt. Das Schneethal, in welchem wir standen, mochte hier ungefähr drei bis vier Stunden lang und anderthalb Stunden breit sein.

Erstes Nachtlager auf dem Gletscher.

Weit umher war alles Leben ausgelöscht. Wir sahn, soweit unser Auge trug, nur Himmel und Schnee oder einzelne schroffe Felsen.

Ueberraschend für uns war es in dieser Höhe, wo weit umher noch kaum eine Flechte am Gestein Nahrung findet, allerlei Blätter von Bäumen auf dem Schnee zu finden, die nur tief in der unter uns befindlichen Thalwelt gegrünt hatten. Eben so fanden wir auf dem Schnee hier, noch ganz frisch, einen Schmetterling vom Geschlecht der Sphinge; und Bienen, aber erstarrt und todt. Diese Insekten waren ohne Zweifel wider ihren Willen durch die Macht der Sturmwinde, aus der Unterwelt entführt, hierher getragen worden. Ein Beweis, wie die Hand der Natur durch die Macht des Sturms den Samen der Pflanzen über Gebirge und Weltmeere auf Felsen und Inseln verstreut, wo nie ein Sterblicher säete oder pflanzte.

Mehrere tausend Schuh tiefer, da wo an den Felsen neben dem Eismeer dürftige Flechten gedeihn, hatten wir, als letztes Leben der Thierwelt, noch eine Art Afterspinnen getroffen, der langfüssigen sogenannten Schneiderspinne ähnlich, nur mit etwas kürzeren Beinen; sie wohnten an den Felsen. Und unter Steinen, die auf dem blossen Schnee lagen, an denen selbst von Flechten keine Spur sichtbar war, erblickten wir oft, wenn wir sie aufhoben, ganz kleine sechsfüssige flügellose Insekten aus dem Geschlecht der Podura oder Fuchsschwanzthierchen, die mit der Podura villosa Linn. die meiste Aehnlichkeit hatten.

Einen Fund anderer Art machten wir ungefähr eine halbe Stunde entfernt von den Klippen, wo wir unser Nachtlager über dem Vereinigungspunkt des Aletsch- und Lötchengletschers nahmen. Es waren nämlich ein Paar todtge Gamsen; das eine ganz zerschmettert, mit zerbrochenem Gebein; das andere weniger beschädigt, aber vollkommen ausgedörnt und leicht, wie eine Mumie. Vermuthlich waren diese Thiere, durch die Jagd verschüchtert, auf unzugängliche Gletscherhöhen geflüchtet; dann mit dem sinkenden Schnee unvermuthet in die Tiefe niedergestürzt und zerschlagen. Wir verliessen sie, und nahmen von dem einen die unbeschädigten Hörner zum Andenken mit.

Unter diesen Wanderungen war der Abend herbeigekommen. Wir erkohren uns an der oben beschriebenen Stelle zwischen den Felsen ein Nachtlager. Ein regnendes Gewölk zog flüchtig über uns hinweg; doch dauerte der Staubregen nur wenige Minuten. Ueber Steinen, die wir, so gut es ging, an den Seiten aufthürmten, legten wir unsere Alpenstöcke; darüber breiteten wir ein grosses schwarzes Linnentuch, welches wir mitgenommen hatten, und das uns zur Fahne auf dem Jungfraugipfel dienen sollte, wenn es uns gelänge, ihn zu erklimmen. Die darüber ausgefalteten Mäntel vollendeten das Dach. Neben dieser Hütte liessen wir ein erwärmendes Feuer auflodern.

Der Abend und die Nacht waren kühl, aber nicht so kalt, als wir besorgten. Wir schichteten uns, so gut es ging, neben und über einander, um uns gegenseitig zu erwärmen.

Vergeblicher Versuch, den Gipfel der Jungfrau zu erreichen.

Wenige Stunden Schlafs reichten zur Herstellung unserer Kräfte hin. Die Nächte sind in diesen höhen kürzer, als in den Thälern. Die Dämmerung des Sommerabends rührte beinahe wieder an die Morgendämmerung. Der Glanz des Schnees erleuchtet die geringe Nachtzeit.

Mit der ersten Tageshelle packten wir auf, und setzten unsere Reise fort. Selbst der Morgen war ohne empfindliche Kälte, und die Mühseligkeit des Wanderns im Schnee erhielt uns ziemlich anhaltend in Odem und Schweiss. Wir zogen über ein von der Jungfrau und dem Mönch herabziehendes Gletscherthal. Der Weg aufwärts ward ziemlich aufsteigend. Wir hatten, ohne einen Augenblick still zu stehen, bis zehn Uhr zu arbeiten, um eine Strecke von zwei Stunden geraden Weges zurückzulegen.

Schon sahen wir riesenhaft aus dem Schoos spielender Nebel und unbekannter Abgründe den obersten Gipfel der Jungfrau hervorgehn. Er schien mit seinen dunkeln Felswänden und Schneelagern nur noch eine Höhe von sechshundert Fuss zu haben. Wir priesen uns glücklich, dem Ziel so nahe zu sein, und das Schwerste überstanden zu haben.

Denn quer über den von uns diesen Morgen zurückgelegten Weg zogen sich von Zeit zu Zeit ungeheure Eisschründe, d. h. Aufwaltungen des Eises von unergründlicher Tiefe, und oft fünfzig und mehr Schuh breit. Ueber diese hinweg zogen sich hin und wieder schmale Eisbänder, oder vielmehr Brücken aus hartem verdichteten Schnee. Darunter im Abgrund floss Wasser. Die Schneebrücken hingen gewölbt darüber von einem Ufer des Eisschrundes zum andern. Wir mussten sie jedesmal mit grosser Vorsicht passieren. Wo die Sache gefährlich schien, legten wir zur grössern Sicherheit noch die Leiter auf das Eisband, und wanderten dann darüber hin, indem einer nach dem andern in die Fusstapfen des Vorgängers trat.

Die Tiefe dieser Gletscherrisse muss von ausserordentlicher Grösse sein, welches sich aus dem Schall der Eisstücke errathen liess, die wir zuweilen hinabwarfen. Jene Risse entstehen ohne Zweifel, wenn die Last der untern Gletscher sich an den Gebirgsabhängen senkt, und so der feste Schnee- und Eispanser stellenweise springt. Wenn dann die den Eisschrund unterhalb begrenzende Lage stark zusammensinkt, sei es durch Abschmelzen ihrer gegen die Erde gerichteten Seite, oder durch Zertrümmerung, und Ausfüllung verborgener Felsklüfte: so wird das obere Ufer des Eisschrundes zu einer jener hohen überhangenden Gletschermauern, die sich in manchen Jahren häufiger zeigen, und dem Wanderer alle Auswege verrammeln.

Indem wir uns nun anschickten, den letzten Gipfel zu besteigen, brach der den Schweizern wohlbekannt Fön aus, ein Sudwestwind, warm und regenführend. Bald tröpfelte auch der Regen nieder. Der feste Schnee wurde ganz weich. Ungerechnet die Beschwerlichkeit, dass wir bei jedem Schritt bis ans Knie einsanken, mussten wir besorgen, die vorhin beschriebenen Schneebrücken möchten uns nicht mehr über die Eisschründe tragen.

Schnell war der Entschluss ergriffen und ins Werk gesetzt, so eilig als möglich unsere einsame Nachtherberge wieder aufzusuchen. Schweigend und in Hast gings die Anhöhe nieder, die uns so manchen Tropfen Schweisses gekostet hatte; über die Gletscherschründe; über die wundervoll gebauten Brücken. Um zwei Uhr Nachmittags waren wir gründlich wieder bei unserem alten Nachtlager.

Zweites Nachtlager auf dem Gletscher.

Um aber nicht den ganzen Nachmittag unbenutzt zu verlieren, besonders da sich das Wetter wieder herrlich aufklärte, beschlossen wir, ein anderes, östlich liegendes, sich ebenfalls von der Jungfrau herabsetzendes Eisthal zu rekognoszieren, und bei der Gelegenheit dann ein dem Jungfraugipfel näher gelegenes Nachtquartier zu suchen.

Auf dieser Wanderung theilten wir uns abermals in verschiedene Richtungen. Jetzt lernten wir die Verbindung des Aletsch- mit dem Viescher-Gletscher, so wie den ununterbrochenen Zusammenhang derselben mit dem Lauter, Finster- und Ober-Aargletscher kennen, welche sich alle hinter der Jungfrau in stundengrossen Thälern vermählen. Alle diese Gletscher sind durchaus von feinem Queergebirge getrennt, ohne überhangende Gletschermassen, und ohne senkrechte Fels- oder Eiswände; sondern laufen wie ein erstarrter Strom von Thalung zu Thalung, und endlich über die Wände des Gebirgsstocks, in Klüften derselben, zur bewohnten Welt nieder.

Wir können daher mit Zuverlässigkeit sagen, dass alle diese Eisthäler gangbar sind, dass man ohne die mindeste Gefahr mehrere Wochen auf diesem Eismeer zubringen kann, so dass von der Grimsel aus über die Aargletscher nach dem Lötschenthal, dem Vieschenthal, dem Aletsch-See und Alp zu gelangen ist. In wie fern aber nach dem Grindelwald durchzukommen sei, waren wir von hier aus nicht im Stande zu erkennen.

Auch zeigte sich klar, dass das finstere Aarhorn, der höchste aller uns umragenden Gebirgsgipfel, ohne besondere Schwierigkeiten zu ersteigen ist, desgleichen der Mönch, so wie die Wetterhörner. Nur muss natürlich zu den Besteigungen solcher Gletscherhöhen immer ein günstiges Wetter und ein vortheilhafter warmer Sommer vorausgesetzt werden.

Hinter den Viescherhörnern, wo sich der Aletsch-, Viescher-, Lauteraar- und Grindelwald-Gletscher vereinigen, ungefähr in der Mitte des einen Viescherhorns, entdeckte Rudolf Meyer eine über eine Viertelstunde lange und breite Stelle satt kaminrothen, dem Purpurroth sich nähernden Schnees. Die rothe Farbe durchschimmerte den ganzen Schnee. Jener ging darüber hinweg, um bestimmter die Wege gegen den Jungfraufelsen zu erkennen. Ueber dem rothen Schnee war alles Gestein mit Flechten weiterhin überzogen, deren purpurfarbener Staub die Entstehung der Schneefarbe erklärte.

Ziemlich ermüdet erreichten wir den Punkt einer ansehnlichen Höhe, der zum Nachtlager der bequemste und sicherste war. Freilich vor Räubern oder auch nur Raubthieren hat man in dieser Einöde Frieden. Kein Thier mag sich so weit hinauf, seit mehreren Jahren sah man überhaupt auf diesem ganzen Gebirgsstock keinen Bär. Selbst die Gamsen erblickten wir nur von ferne in den Tiefen. Steinböcke hat noch kein jetztlebender Gamsjäger gesehen. – Aber den Nachtherbergen auf Gletschern drohen ganz andere Gefahren. Es sind die von den Seitenbergen niederfahrenden, losgerissenen Schneemassen und Eistrümmer, die man, besonders um die Mittagsstunden, bald rechts bald links stürzen hört. Die Bewegung der Nebel und Wolken, oder jener fallenden Schneelasten, sind das Einzige, was in das unübersehbare Todte einen Schein des Lebens hineinträgt. Am Tage, wie Nachts, herrscht die gleiche Stille weit umher; nur der ferne Donner von Lauwinen und Eissprüngen, oder das dumpfe Getös der abfallenden Schneehaufen von Bergwänden, oder das verborgene Geräusch der unter dem Eisgewölbe der Gletscher fließenden Wasser, reizt von Zeit zu Zeit das Ohr.

Endliche Ersteigung des Jungfrau-Gipfels.

Wie der Morgen des dritten Augusts erschien, brachen wir auf. Die ersten Sonnstrahlen rötheten noch kaum die Felsen der nahe vor uns schwebenden Jungfrau. Unsern Gefährten aus Buttannen schickten wir zurück zu den höchsten Lötschenthaler Alpen, woher man für uns schon Stolz, Milch und Lebensmitteln auf den untern Gletscher bereit hielt. Wir gaben ihm Befehl, uns mit den Vorräthen in dem untern, oder ersten Nachtlager zu erwarten.

Nun rückten wir über die von der Jungfrau niederhängenden Eis- und Schneemassen vor. Wir hofften, da wir nun nahe vor dem Berge standen, ihn auf dem gleichen Schneelager bis zur Höhe erreichen zu können. Aber was wir für ein ununterbroches Schneefeld hielten, war Täuschung des Auges; denn plötzlich sahn wir unter unsern Füßen eine Tiefe von ungefähr vierzig bis fünfzig Schuh, zu welcher wir nur mit Mühe gelangen konnten. Links und rechts senkten sich Bergwände steil und tief unter uns nieder; der Weg hinab zum Fusse des Jungfraugipfels war ein schmaler Gletscherrücken oder Sattel. Wir befestigten, wo dieser anfang, an einem tief in den Schnee eingeflossenen Stock das Seil, und setzten uns reitend auf den zugespitzten Schneesattel. So glitten wir, einer nach dem andern glücklich hinab, und kamen an den Fuss des Gipfels, welchem wir uns zwischen nackten Felsklippen, die aus dem Eise hervorstehn, ganz näherten.

Dieser Berg ist steil; er besteht abwechselnd aus Glimmerschiefer, Hornblend- und Thonschiefer, dessen Gefüge vollkommen senkrecht steht. Zwischen den nackten Felsklippen zieht sich ein schmales Schneeband hinauf bis zur Höhe.

Wir wählten dieses zum Hinaufklettern. Einzelnen half einer dem andern nach. Ein Gemsjäger kroch voran, befestigte in gewisser Höhe das Seil und die übrigen erleichterten sich dadurch das ziemlich steile und schauderhafte Nachklettern. Wir empfanden, wie vortheilhaft es sei, dass unserer nicht mehr als vier Personen waren, die sich Hilfe leisteten. Mehrere würden einander zum grossen Hinderniss geworden sein. Ein starker Alpen- oder Tragstock, oben mit einem eisernen Haken versehen, ist in solchen schwierigen Bergerkletterungen das zweckmässigsten Werkzeug; alles Andere nur Ueberfluss und Beschwerde.

Obgleich die senkrechte Erhebung des Berggipfels nur etwa sechshundert Schuh betragen mag; obgleich wir seit acht Uhr, vom Fuss desselben an, im Steigen begriffen waren, erschien doch der Mittag, ohne dass wir die Höhe gewannen.

Nachdem wir die jähe Felswand, in deren Klüften wir bald auf Eis, bald auf Schnee, bald auf Gestein, emporgekommen waren, unter uns hatten, und vor der letzten Kuppe der Jungfrau standen, sahen wir zu derselben hinauf keinen andern Zugang, als über einem scharf zugespitzten Schneesattel oder Eiskamm.

Wir setzten uns reitend auf diesen, und glitten vorsichtig, halb sitzend, halb kletternd, aufwärts. Links und rechts unter unsern Sohlen schroffe Eiswände, hinunter bis ins bunte Thal links von Lauterbrunnen, rechts von den Eisfeldern hinter dem Mönch.

Am Ende des Sattels erblickte der Gemsjäger, nicht ganz ohne Schrecken, einen tiefen Eisschlund, der den Schneekamm von der Kuppe des Berges trennte. Zwar die Spalte des Eises war nur einen guten Schritt breit; aber das Gefährliche lag im Aufstehn der Sitzenden neben den Untiefen und im Uebersteigen. Denn auch jenseits des Schrundes war noch der scharfzugehende Schneesattel, auf dem kein Fuss stehn konnte.

Nachdem jenseits der Boden so gut als möglich mit dem Alpstock geebnet worden, erhob sich der Erste, und stieg hinüber; die andern folgten darauf.

Als einmal der schwerste Schritt gethan war, ebnete sich das Schneelager, und wir kamen nach wenigen Schritten auf den höchsten Punkt des Jungfraugebirges zu stehen. Es war zwei Uhr Nachmittags vorüber.

Auf der Jungfrau-Höhe.

Der Gipfelpunkt, welcher uns trug, hatte im Durchmesser etwa zwölf Schuh; doch rundete er sich nach allen Seiten hemisphärisch ab. Drei lange Gebirgsgrathe, von Wallis, Lauterbrunnen und Grindelwald stiessen unter unserem Fuss hier zusammen; alle steil, wie Wände; zweitausend Fuss tief unbesteigbar.

Einzig in seiner Art ist von hier aus der Blick in die Eisthäler, deren Zusammenhang vollkommen zu übersehen ist. Wir überzeugten uns aufs neue von der Richtigkeit unserer gestrigen Beobachtungen.

Der Himmel hing wolkenlos in schöner dunkler Bläue über uns; doch nicht blauer, als man ihn auch in unsern Thälern zu sehn gewohnt ist, wenn die Atmosphäre sehr dunstrein ist. – Von dem, was Saussure beim Ersteigen des Montblanc, und vor ihm schon Doktor Paccard und Jacques Balmat empfunden hatte, empfanden wir bisher nichts; keine Uebelkeiten; kein Brausen in den Ohren; keine Beschwerde von Erschöpfung oder Kälte. Wohl fühlte man sich, bei der Schwierigkeit des Steigens, oft bald ermattet, aber auch eben sobald nach einer augenblicklichen Ruhe wieder vollkommen erholt. Der Puls ging nur so schnell, als er durch die Mühseligkeit des Steigens beschleunigt worden sein mochte. Der Schall wie gewöhnlich, nur dass er schnell, wie in einem verschlossenen Zimmer, verschluckt zu werden schien; von nichts ward er zurückgeworfen, und die Dünnhheit der Luft pflanzte ihn natürlich nur schwach fort. – Wir denken auf unserer nächstkünftigen Gletscherreise die genauesten Beobachtungen und Vergleichen der Fortpflanzung des Schalls in diesen Höhen gegen diejenige in den Thälern anzustellen.

Vom Gipfel hinabgesehn schienen alle Gletscher Ebenen zu sein, ohne bedeutende Erhöhung und Vertiefung. Nur der Montblanc, Mont-Rose, das finstere Aarhorn, das Schreckhorn, der Mönch die beiden Eiger, und acht bis zehn unbekannte oder wirklich noch unbenannte Hörner vom Wallis, ragen, wie schroffe Berge oder Inseln, aus dem unübersehbaren Eismeere hervor.

Eben so sah das bewohnte Land, mit seinen Alpen und Thälern, einem unermesslichen Blachfelde gleich, worin alle Unebenheiten fast verschwunden schienen. Schauernd senkte sich der Blick in die entsetzliche finstere Kluft des Lauterbrunner Thals. Es glich einem finstern Schatten ausgefüllten Felsenrisse.

Zwar weder am Himmel, noch unter uns, schwebten Wolken; Alles war heitere Luft. Dennoch lag unter uns alles schwarz, dunkel, lichtlos. Da war keine Stadt, kein See, kein Fluss. Nicht ohne Grausen durchirrten unsere Blicke die düstern Tiefen. Vielleicht konnten sich auch die vom Schnee geblendeten Augen nicht an die lichtverschlingenden Farben gewöhnen. Wir suchten vergebens die Kette unsers vaterländischen Jura. – Alles war ein trübes, verschwimmendes Einerlei.

Als Wahrzeichen unsers Hiergewesenseins befestigten wir das oben erwähnte schwarze Linnentuch, ungefähr vier Schuh lang und breit, als Fahne, mit Nägeln an den obern Theil der einen Stange von unserer Leiter, und steckten das untere Ende bei sieben Schuh tief in den Schnee ein. Der Sturm mag sie nicht leicht ausreissen; wohl eher ist zu fürchten, dass er die Stange da breche, wo sie durch eines der Sprossenlöcher schwächer ist. Möge sie inzwischen dastehn, und einst, wenn gleich halb verwittert, doch freundlich denenjenigen entgegen wehen, die nach uns kommen, diesen seit der Schöpfung nie erstiegenen Eisthurm zu betreten.

Heimkehr zum ersten Nachtlager. Geognostisches Verhalten dieses Gebirgsstocks.

Wir hatten uns wohl eine halbe Stunde auf dem Gipfel verweilt. Der Himmel war mild; es ging kein Lüftchen. Wir fliegen hinab; zwar rascher und leichter, als aufwärts, doch immer rückwärts kletternd, mit jeder Art und Vorsicht.

Als nun die schmalen Eiskämme überglitten waren; keine Abgründe mehr unter unsern Füßen hingen; als wir jene kleine Gletscherhöhe am Fuss der Jungfrau wieder erreicht hatten, wo wir so sehr beim Aufsteigen erschrocken waren: erst da überfiel sonderbare Angst und Schrecken einen unserer Gemsjäger; er schien vor plötzlicher Furcht alle Besinnung zu verlieren. Er klagte über Schmerzen in den Augen. Man musste ihm dieselben verbinden, und ihn an einem Seile bis zum Nachtlager leiten.

Dies alles empfand keiner von uns – nur etwa ein Brennen der Haut durch die Schärfe der Luft und den Reiz der von den Schneefeldern zurückgeworfenen Sonnenstrahlen. Doch um dieses und das darauf gewöhnlich erfolgende Schälen der Haut zu verhüten, ist nichts besser, als sich das Gesicht unaufhörlich mit Schneewasser oder Schnee zu befeuchten.

Ausser der geographischen Uebersicht von der Beschaffenheit und dem Zusammenhang der Gletscherthäler im Innern des grossen zu Anfang beschriebenen Gebirgsstocks, gab uns diese Reise auch in geognostischer Hinsicht eine über jeden Zweifel erhabenen Ansicht von der eigentlichen Bildung derselben.

Diese ganze Gebirgsmasse ist durchaus Urgebirg. Die höchste Spitze der Jungfrau, wie schon gesagt, Glimmer-, Hornblende- oder auch Thonschiefer. Keine Spur einer Flözformation zeigte sich, auch nicht an ihrer nördlichen Begrenzung (obgleich mehrere, unter anderen Hr. Ebel in seinem Handbuch, Artikel Lauterbrunnen, die Jungfrau, so wie die Eiger, für Kalksteingebilde hält, die auf Urgebirg aufgesetzt sein sollen).

Die ganze, wirkliche oder scheinbare, Schichtung dieser Urgebirgsmasse ist senkrecht, auf dem Kopfe stehend; in ihrem Streichen von unglaublicher Gleichförmigkeit von Ost-Nord-Ost nach West-Süd-West.

Schön lässt sich dieses Streichen bei der schieferigen Textur oder bei schmalen einzelnen Ablagerungen von Gebirgsmassen beobachten; so haben wir Bänder von Quarz, einen bis zwei Zoll mächtig, auf grosse Strecken ganz gleichförmig im Glimmerschiefer fortlaufen.

Was dieser Schichtung eigen ist, und was sie von allem Flözartigen charakteristisch unterscheidet, ist die Auskeilung, im Kleinen wie im Grossen; nur ist das Beobachten im letztern Falle schwieriger. So teilte sich die bemerkte Quarzeinlagerung aus und verschwand. So fand sich schöner Strahlstein, eine halbe Stunde oberwärts vom Ausgehenden des Vieschergletschers, so wohl in der Tiefe, wie in dem Verfolge des Streichens auskeilend. Hornblendiger Gneis, in welchem sich der Strahlstein auskeilte, wurde weiterhin vom Urkalk, der sich zum Theil an Granit lehnte, verdrängt; und so wie wir diese bei sechshundert Schuh harte Urkalkschichtung verfolgten, wurde sie nach und nach, in einer Strecke von einer halben Stunde, bis auf einige Schuh Mächtigkeit von dem sie Umgebenden zusammengeengt, worauf sie sich unter einer Eismasse verlor.

Bei dem Felsen, wo wir unser zweites Nachtquartier aufgeschlagen hatten, eine halbe Stunde südlich von dem Mönch, am Ausgehenden des Jungfraugletschers, war schöner Thonschiefer in grosser Mächtigkeit, der sich in Rücksicht seines rein kristallischen Gefüges dem Hornblendeschiefer näherte. Ein kleines Thal unterbrach sein Streichen, aber in dem gegenüberstehenden ganz nackten Felsen stand er wieder an, und erschien sowohl in seiner Tiefe, als Durchschnittsmächtigkeit, sich auskeilend.

Bei kleinen Ablagerungen von Gebirgsmassen fand man dies Immerwechselnde an mehr denn hundert Stellen. Nie aber wich die Streichung. Sie behält in jedem Falle, wie gesagt, eine bewundernswürdige Einheit, die aller Orten (auch im Gefüge der einzelnen Fossilien) Stätigkeit hat. Nur im Granit konnte dies, wie natürlich, nicht erkannt werden, ausser wo sich andere Massen an ihn anlehnten. Aber dann zeigte jedesmal auch die Scheidelinie des Anlehnten die benannte Streichung.

Die durchgängig herrschende Auskeilungsform der sämtlichen dies Gebirg zusammensetzenden Gebirgsarten beweiset sich im Grossen durch folgende Ansicht.

Vom Grund bei Meiringen bis auf die Höhe der Grimsel, ein beinahe im rechten Winkel die Streichungslinien der Urgebirgsschichtung durchschneidendes Thal, zeigt sich beinahe durchgehendes Granit in ungeheurer Masse und Gneis (keine Spur von Kalk, und auch kein Thonschiefer). Ungefähr sechs bis sieben Stunden weiter westlich, vom Ausgehenden des Aletschgletschers bis an die Jungfrau (also wieder die Streichungslinien durchschneidend), erblickten wir nur wenig Granit. Alles Gestein war von schieferigem Gefüge und von äusserster Mannigfaltigkeit. Die oriktognostische Bestimmung desselben würde hier zu weitläufig sein; ein andermal darüber. So liess sich das mehrere hundert Schuh mächtige Kalksteinlager, westlich vom Viescher-Gletscher in zahllose kleine einen und mehr Zoll mächtige Schichten ablösen, deren Ablösungsflächen ebenfalls stets die allgemeine Streichungslinie beibehielten. – Unbekannte oder seltene Fossile kamen uns keine vor.

Ohne Zweifel besteht die Gesamtmasse des Urgebirgs aus verschiedenen in Keilform beisammen liegenden, und so einander abwechselnd verdrängenden und ablösenden Gebirgsarten. Aber die Stätigkeit des Streichens und das Aufrechtstehen aller eingelagerten Massen im Grossen, wie im zartesten einzelnen Gefüge (d. i. im Aneinanderreihen ihrer Gemengtheit), wird wahrscheinlich eine unerklärbare Erscheinung bleiben, bis durch Erkennung von Polaritäts-Tendenzen, oder andere hierauf wirkende Potenzen, unserem Wissen ein neues Licht gegeben werden wird.

Der von einigen Geognosten angegebene fächerartige Stand der Schichtung ist durchaus nichtig. Der Schein einer mehr südlichen oder nördlichen Einschiessung findet sich nördlich und südlich, das ist in seiner ganzen Breite. Die Schichtung der ganzen Urmasse steht aber positiv aufrecht. Jene Abweichung (wenn sich nördliches oder südliches Einsenken zeigt) ist höchst wahrscheinlich nur relativ, oder scheinbar, bewirkt durch die Lagen der Austeilungsflächen.

Gänge, mit oder ohne Erzspur, welche das Streichende durchschneiden, erblickten wir nirgends, - trotz aller Aufmerksamkeit auch im ganzen Gebirgsstock nicht, soviel wir davon sahen. Wohl hin und wieder Kristallbänder, die sich immer dem Horizontalen zu nahen pflegen.

Verlassung des Eismeers.

Wir erreichten die Felsen und Steinlager unsers ersten Nachtlagers sehr spät, doch glücklich genug vor eintretender Dunkelheit, wo wir frischen Vorrath von Lebensmitteln und ein wohnthuendes Feuer bereit fanden. Die Anstrengungen, welche wir den Tag über gehabt, betteten uns auf hartem Felsen weich.

Den folgenden Tag traten wir froh und frisch den Rückweg vom Gletscher in die Alpen des Lötschenthals an. Auch der Gemsjäger war wieder genesen, mit Ausnahme einiger Geschwulst um Nase und Augen.

Merkwürdig ist, dass, während man auf der Oberfläche der Gletscher Erden, Steine und Laub erblickt, doch in den Eisspalten sich jedesmal das reinste ultramarinfarbene Eis zeigt; nichts darin, kein Stein, keine andere Unreinigkeit. Die Aelpler behaupteten, die Eisschründe behielten nichts bei sich, was in sie hinab fiel; sondern der Gletscher stiesse es, nach einem Zeitraum von Jahren, immer wieder auf derselben Stelle aus. So habe man längst hinabgestürzte Steine, Gemen, Holz u. dgl. Wieder auf der Oberfläche des Schnees gefunden. Die Sache ist wohl Märchen.

Interessanter sind die auf den Gletschern, wo sie gegen die Thäler über den Berghalden niederhangen, parallel laufenden langen Steinreihen. „Gufferlinien“ heissen sie im Wallis. Sie ziehn, wie der Gletscher, von oben nach unten, und sind unwidersprechlichen Bürgen vom allmählichen Niedergleiten der Gletschermassen. Denn wie Sommers ihr tiefer Theil, der an die Alpenthäler rührt, abschmilzt, drückt die obere Last, nach verlornem Stützpunkt, immerfort thalwärts nieder. Das von den verwitternden Seitenfelsen abgebröckelte Gestein, welches auf der Höhe des Gletschers darauf niederfiel, rückt langsam mit der ganzen Masse nach; während die Verwitterung und das Abfallen der Felsen oben fort dauert, und so die langen neben einander laufenden Steinreihen bildet.

Auf der Lötschenalp verabschiedeten wir unsere braven Gemsjäger, die mit herzlichem Händedruck versicherten, sie würden uns auch künftiges Jahr, wohin wir wollten, begleiten. Dann gingen wir in die Höhe, längs dem Schnee, über die Alpen hin, bis hinab nach Viesch. Von da über die Grimsel, wo wir unsern ehrlichen Begleiter aus Guttannen in seinem einsamen Bergdörflein heil und gesund absetzten, und dem schönen Aargau wieder zueilten.

Schluss.

So hatten wir den Zweck unserer Reise, glücklicher, als wir im Anfang selbst hoffen durften, erreicht, und hatten uns überzeugt, dass ein mehrwöchentliches Leben auf den Eisfeldern der höchsten Alpen möglich sei (denn dies, und nicht der flüchtige Spaziergang von einige Tagen, wird zur genauen Beobachtung der Natur und ihrer wechselnden Erscheinungen in diesen Höhen erfordert). – Wir hatten uns überzeugt, dass die Ersteigung des höchsten aller schweizerischen Gebirgshörner, des finstern Aarhorns, nicht nur möglich, sondern auch ohne Gefahr ausführbar sei.

Es ist unser Vorhaben, im nächsten Jahr, mit allen erforderlichen Werkzeugen und Apparaten versehen, jene Höhen, und dann wahrscheinlich das finstere Aarhorn zu ersteigen; durch barometrische und trigonometrische Messungen die Formen des grossen Eislandes im Mittelpunkt der helvetischen Alpen zu bestimmen; so wie über Licht und Wärme, Schall, Gehalt der Stoffe in der Atmosphäre, Siedepunkt des Wassers auf einer absoluten Höhe von ungefähr zweiundzwanzig hundert Toisen, und andere Naturerscheinungen jener unbekanntenen Regionen anhaltende und genaue Versuche zu machen. Auch soll das Leben der Pflanzen- und Thierwelt dann nicht ganz von unsern Beobachtungen ausgeschlossen sein.

Joh. Rudolf Meyer, Sohn.
Hieronymus Meyer